

«Fern und nah zugleich»

Predigt zu Lied 390 «Herr Christ, der einig Gotts Sohn»
23. Januar 2022 – 3. Sonntag nach Epiphania
Pfarrerin Caroline Schröder Field
Basler Münster

«Herr Christ, der einig Gotts Sohn» - so heisst das erste von einer Frau gedichtete Lied des Protestantismus. 1524 erschien ihr Lied in drei Gesangbüchern in Erfurt und Wittenberg. 1545 erschien es ebenfalls noch einmal in einer von Martin Luther betreuten Sammlung. Nirgendwo wird sie als Autorin genannt. Später hat man gar versucht, ihr abzusprechen, dieses Lied überhaupt geschrieben zu haben. War ein so tiefsinniger Text einer Frau zuzutrauen? So die Begründung.

Es ist das einzige Lied geblieben, das wir von Elisabeth Cruciger haben. Und von ihrer Person wissen wir auch gar nicht viel. Sie wird um das Jahr 1500 herum geboren worden sein, als Elisabeth von Meseritz, Angehörige eines polnischen Adelsgeschlechts. Schon als Kind trat sie in Treptow in Pommern in das Kloster der Prämonstratenserinnen ein. Dort erfuhr sie eine solide Bildung. Sie lernte Lesen und Schreiben, Latein, studierte die Bibel. Ihr Klosterleben war strukturiert durch das Singen von Psalmen, Antiphonen und Hymnen. Ihr Morgensternlied zeugt davon, wie vertraut ihr die Sprache des Glaubens, der Kirche und der Psalmen war.

Sie war in das Kernland der Reformation gezogen, zu einer Zeit, als sich die reformatorischen Einsichten durchzusetzen begannen. Sie selbst wurde von diesen Einsichten getroffen, erschüttert, verändert. Und sie war etwa 24 Jahre alt, als sie dieses Lied schrieb.

24 Jahre alt und frisch verheiratet mit einem Mann, der vier Jahre jünger war als sie und die Sterne liebte. Casper Cruciger. Fortan hiess sie Elisabeth Cruciger. Von ihr sind folgende Worte überliefert.

«Ja, es war eines Morgens, noch vor Sonnenaufgang. Ich wachte auf, und das Lager neben mir war leer. Ich wusste, wohin Caspar gegangen war. Er liebte es, den nächtlichen Himmel zu betrachten und über den Gang der Sterne nachzudenken. Wunderbare Geschichten hat er mir erzählt, wenn wir in der Nacht zum Firmament schauten. Ganz fest nahm er mich in seine Arme und zeigte mir die Bilder, von denen schon die Griechen erzählt hatten: Orion und Kassiopeia, Herkules und der Schwan. Aber nichts liebten wir mehr als den Morgenstern, wenn er aufging und die Nacht vertrieb. Als ich nun allein auf meinem Lager daran dachte, wie nun wieder der Morgenstern aufgehe, da kam es mir, dass unser lieber Herr Jesus wie das rettende Licht über unserem Leben steht. Es erfüllte mich dabei eine solche Freude wie nur einmal zuvor: als nämlich unser guter Freund Bugenhagen im Kloster Marienbusch uns staunenden Mädchen von der Gnade und Barmherzigkeit Gottes erzählte. Da stand ich auf, holte mir von Caspars Schreibtisch ein Blatt und tauchte die Feder in seine Tinte. Als er schliesslich hereinkam, in seinen Mantel gehüllt und trotzdem fröstelnd, rief ich ihn in die Schreibstube und zeigte ihm das Blatt.»

Ich stelle mir vor, wie Caspar Cruciger die Augenbrauen hob und das Blatt aus der Hand seiner Frau entgegennahm. Dann richtete er seine Augen auf die Handschrift und las:

*Herr Christ, der einig Gotts Sohn,/ Vaters in Ewigkeit,/ aus sei'm Herzen entsprossen,/ gleichwie geschrieben steht:/ Er ist der Morgensterne,/ sein Glänzen streckt er ferne/ vor andern Sternen klar;
für uns ein Mensch geboren/ im letzten Teil der Zeit,/ dass wir nicht wärn verloren/ vor Gott in Ewigkeit,/ den Tod für uns zerbrochen,/ den Himmel aufgeschlossen,/ das Leben wiederbracht.*

Das Lied wäre uns gewiss nicht überliefert, hätte es ihrem Mann keinen Eindruck gemacht. Casper Cruciger war ja nicht nur Sterngucker, sondern auch Theologe. Er verstand, was seine Frau gedichtet hatte. Gott sei Dank!

In Jesus Christus wird Gott Mensch. Er entspringt dem Innersten Gottes. Das hatte Elisabeth seit ihrer Kindheit verinnerlicht. Das war ihr bekannt, denn davon zeugten die geheimnisvollen Worte des Johannesevangeliums. In Jesus Christus wird eine Brücke geschlagen. Sie reicht von dem allerersten Anfang bis zur allerletzten Zeit. Überbrückt die unvorstellbare Distanz zwischen Zeit und Ewigkeit. Verbindet Vergangenheit und Zukunft. Verbindet Schöpfer und Geschöpf. Verbindet den jeglicher Zeit enthobenen Schöpfer mit seinem der Zeit unterworfenen Geschöpf.

Das Ferne kommt ganz nahe. Wie ein Stern, der sich treu und zuverlässig jeden Morgen sehen lässt. Der sich von anderen Sternen unterscheidet, weil er erst an der Schwelle zum Tage erstrahlt, weil er den nahenden Tag ankündigt, weil er das Ende der Nacht ansagt.

In einer Zeit der Umwälzungen ist dieser treue Stern der Trost. In einer Zeit der Umwälzungen ist Christus einem Stern vergleichbar. Weil er mit dem, was er gewirkt hat, eine neue Zeit einläutet, aber so, dass er das Verlorengegangene wiederbringt. Er hat *«den Tod für uns zerbrochen, den Himmel aufgeschlossen, das Leben wiederbracht.»*

Dies alles *ist* getan. Es *ist* geschehen. Es ist nicht das Versprechen einer Zukunft, sondern Gegenwart, wenn auch gegenwärtig vieles dagegenspricht. Es ist eben genauso gegenwärtig, wie der Morgenstern. Nah und fern zu gleich. Es tut Christus keinen Abbruch, fern zu sein. Er kommt uns aus der Ferne nahe. All das schwingt mit im Bild vom Morgenstern.

Elisabeth war mit einem Menschen verheiratet, der nachts aus seinem Bett aufstand, weil ihn die Sterne faszinierten. Er kannte sie so gut, wie man im 16. Jahrhundert die Sterne kennen konnte. Für ihn drehte sich die Erde bereits um die Sonne. Er betrachtete das Universum mit den Augen des Naturforschers, des Mathematikers, und kannte die Sterne besser als viele Menschen, die heute in den Städten nur selten einmal einen klaren Nachthimmel zu sehen bekommen. Zu der Liebe zwischen den jungen Eheleuten gehörte offenbar auch dieser gemeinsame Blick zu den Sternen.

«Ganz fest nahm er mich in seine Arme und zeigte mir die Bilder, von denen schon die Griechen erzählt hatten.» So schreibt Elisabeth. Vielleicht hatte sie *das* nicht im Kloster gelernt. Vielleicht hatte erst Caspar seiner Frau die Ordnung der Sterne erklärt. Orion und Kassiopeia, Herkules und der Schwan. Und vielleicht ist das einzig überlieferte Lied, das Elisabeth mit seiner Tinte geschrieben hatte, auch eine Liebeserklärung an ihren Mann, den Sternenforscher.

«Du schaust, wenn du in die Sterne blickst, ja nicht an Gott vorbei, du schaust auf Christus, denn er ist der Morgenstern.» Sagte sie ihm, zwischen den Zeilen. Und was für ein Trost war das für jene raue Zeit, in der Elisabeth und Caspar lebten!

1524, in diesem Jahr hatten sie geheiratet. In der Nähe und in der Ferne geschehen dramatische Dinge. Um die Jahreswende dichtet Martin Luther das Lied *«Aus tiefer Not schrei ich zu dir»*. Am Anfang des Jahres erobern die Spanier Mexiko. Ein Italiener segelt in französischem Auftrag westwärts und entdeckt die

New York Bay mit Manhattan und dem Hudson River. Und man weiss ja, was mit dem unschuldigen Wort «Entdeckung» alles verbunden ist.

1524 war auch die Zeit der sog. «Bauernkriege», Aufstände an ganz verschiedenen Orten in Deutschland und auch in der Alten Eidgenossenschaft. Die Bauern fühlten sich durch die reformatorischen Ideen beflügelt, wurden aber binnen zwei Jahren brutal niedergeschlagen. Im Juli 1524 plädiert Thomas Müntzer in seiner «Fürstenpredigt» für ein Widerstandsrecht des Volkes gegenüber der Obrigkeit.

Im Herbst verlässt Martin Luther den Orden der Augustinereremiten. Er verfasst unter anderem das Osterlied «Christ lag in Todesbanden». Erasmus von Rotterdam spitzt die Feder gegen Martin Luther und verfasst die Streitschrift «Vom freien Willen». Und Caspar Cruciger, Elisabeths frisch gebackener Ehemann, pflanzt einen botanischen Garten. In diesem bewegten Jahr 1524. Vielleicht als eine Art Paradies als Auftakt für eine Liebe auf Augenhöhe.

Aber ein Jahr gehört nicht nur den Liebenden. Und das, was in der Ferne und Nähe geschieht, ist beunruhigend. Die Entdeckung einer neuen Welt. Das Ringen um politische Rechte. Der Kampf um den wahren Glauben.

Es ist, als läge die Welt in Wehen, als würde etwas Neues zur Welt kommen müssen und wie bei einer natürlichen Geburt geht das nicht ohne Schmerzen und Lebensgefahr. Und mitten in dieser Zeit wird geliebt, geheiratet, gezeugt und geboren, und Menschen erheben sich nachts von ihrem Lager und treten einsam unter das Sternenzelt wie einst Abraham und schauen hinauf in einen Himmel, der schon vor tausend Jahren genauso ausgesehen hatte. Dieselben Sterne, die Pilatus sah, nachdem er seine Hände in Unschuld gewaschen hatte. Dieselben Sterne, mit denen wir uns heute gleichzeitig fühlen, obwohl manches Sternenlicht hunderte Jahre unterwegs ist, bis es endlich die Netzhaut unserer Augen trifft.

Wir sehen immer in die Vergangenheit, wenn wir in den Himmel schauen. Nur das Licht eines Planeten wie der Venus ist beinahe gleichzeitig mit uns. Er muss keine grosse Kluft mehr in Zeit und Raum überbrücken, um bei uns anzukommen. Und so ist die Venus, unser Morgenstern, vielleicht mit gutem Recht ein Sinnbild für Christus geworden, für den Erlöser, der uns, aus Gottes Herz entsprungen, so nahe bleibt, dass wir uns immer an ihm orientieren können.

Unaufdringlich und beständig ist dieser Stern. Unangetastet von den Umwälzungen, die wir Menschen auf der Erde lostreten und erleiden. Gottes Mensch gewordenes Treueversprechen, an den Himmel gepflanzt, an die Schwelle zwischen Tag und Nacht, an die Schwelle zu einer wirklich neuen Zeit. Gottes Mensch gewordenes Treueversprechen, erst dann wirklich gültig, wenn der Morgenstern nicht nur am Firmament, sondern auch in unserem Herzen aufgeht. Angeregt durch die Himmelsbegeisterung ihres Mannes, mag sich Elisabeth Cruciger ihrer Bibelkenntnis bedient haben. Da heisst es im 2. Petrusbrief: «Achtet auf das Licht, bis der Tag anbreche und der Morgenstern aufgehe in eurem Herzen.» (2 Petrus 1,19) Sie wird sich auch an die Johannesoffenbarung erinnert haben, die Jesus die Worte in den Mund legt: «Ich bin das A und das O, der Erste und der Letzte, der Anfang und das Ende ... der helle Morgenstern.» (Offenbarung 22,13+16) Der Morgenstern ist ihr zum Gleichnis geworden. In aller Bedrängnis bezeugt er uns, dass Christus mit uns geht, auch wenn sich manche Tage anfühlen wie «letzte Tage», manche Zeiten wie die letzte Zeit. Christus gehört selbst in die «letzte Zeit».

Die Welt ist ein Schauplatz gewaltsamer Umwälzungen. Das war sie im Jahre 1524. Das ist sie heute. Sich da einer schützenden Macht vergewissern zu wollen, ist verständlich. Aber damit ist noch nicht alles gesagt. Denn wer den Blick nur nach aussen richtet, der bemerkt nicht, dass die wirklich kritischen Umwälzungen im Innern stattfinden. In uns selbst. Und auch dafür fand Elisabeth Cruciger Worte.

Und auch diese Worte verdanken sich ihrer Bibellektüre. Ich springe zur letzten Strophe:

«Ertöt uns durch dein Güte,/ erweck uns durch dein Gnad./ Den alten Menschen töte,/ dass der neu leben mag/ und hier auf dieser Erden/ den Sinn und alls Begehren/ und Gdanken hab zu dir.»

Auf einmal sind wir nicht mehr die Sterndeuter, die in einer verrückten Welt nach Orientierung suchen. Auf einmal sind wir nicht mehr die Integren, die sich auf sich selbst verlassen können in Abgrenzung zu einer Welt, die schon böse war, bevor wir geboren wurden. Und wir sind auch nicht mehr Liebende, die sich auf ihre Zweisamkeit verlassen können wie auf eine feste Burg. Wir sind – jeder und jede für sich – Schauplatz eines Dramas: Etwas in uns muss zu Ende gehen. Ja, *wir* müssen zu Ende gehen. Und etwas Neues in uns entsteht. *Wir* entstehen. Wir selbst sind im Umbruch. So hat es der Apostel Paulus im Römerbrief, Kapitel 6 beschrieben. Dort heisst es:

«Alle, die wir auf Christus Jesus getauft sind, die sind in seinen Tod getauft. Und wir sind mit ihm begraben durch die Taufe in den Tod, damit, wie Christus auferweckt ist von den Toten ... auch wir in einem neuen Leben wandeln.»

Diese Worte mag Elisabeth Cruciger im Sinn gehabt haben, als sie eines Nachts gegen Morgen die Feder ins Tintenfass tauchte und die Worte niederschrieb: *«Ertöt uns durch deine Güte, erweck uns durch deine Gnad. Den alten Menschen töte, dass der neu leben mag.»*

Tod und Auferstehung – das ist nicht nur etwas, was vor 2000 Jahren einem Rabbi aus Nazareth im fernen Jerusalem widerfuhr. Tod und Auferstehung sind unser Geschick, sind unsere Bestimmung, ja, sind Gottes Werk an uns. Und nicht etwa unglücklich, sondern selig ist, wer es an sich geschehen lässt. Wer sich hineinwirft in diese heisse Welle des Vergehens und des Neuwerdens, in diese Wehe des Gebärens und des Geborenwerdens. Denn auch wenn das am Ende jeder und jede von uns alleine durchmachen muss, auch wenn wir darin auf uns selbst zurückgeworfen werden – und vielleicht mancher an unsere Seite, aber niemand an unsere Stelle tritt –, so ist doch genau hier «unser lieber Herr Jesus das rettende Licht über unserem Leben».

So hat es Elisabeth Cruciger in einem Brief geschrieben. «Als ich nun allein auf meinem Lager daran dachte, wie nun wieder der Morgenstern aufgehe, da kam es mir, dass unser lieber Herr Jesus wie das rettende Licht über unserem Leben steht.»

Fern und nah zugleich, so ist der Morgenstern, so ist Christus.

Fern und nah zugleich, wenn wir erleben, was in diesem Jahr alles geschehen wird. Fern und nah zugleich, wenn sich dann aber *nicht* da draussen in der Welt, sondern *hier* im eigenen Herzen die Spreu vom Weizen trennt und Liebgewonnenes sterben muss, bevor wir die Umriss des Neuen erkennen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre Eure Herzen und Sinne in Christus Jesus.